untersteht; die Abschaffung der Monopole; die Gemeinden sind zu Herren ihrer Verwaltung und Polizei zu machen. Die Mehrzahl dieser Puncte sind als eine Besserung der Einrichtungen zu betrachten, welche unter dem Namen „Assistance publique" bestehen. Nebenbei unterhalten sich die Herren in St. Ouen mit Absendung von Anerkennungsschreiben an ausständige Arbeiter. Wie sehr übrigens die Ansichten der französischen Arbeiter über die Internationalität der Arbeiter auseinandergehen, zeigen folgende Beschlüsse. Während in St. Ouen der Socialistencongreß auf Antrag Vaillant's beschlossen hat, an die französischen und belgischen Arbeiter einen Aufruf zur Aufrechterhaltung der internationalen Solidarität zu erlassen, haben, wie aus Paris drahtlich gemeldet wird, sämmtliche Volksversammlungen, welche gestern und im Laufe der letzten Tage im Ausstandsgebiet der Departements du Nord und des Pas de Calais abgehalten worden sind, einstimmig eine Tagesordnung beschlossen, durch welche die Bergwerksdirectionen aufgefordert werden, sämmtliche ausländische Ingenieure, Angestellte und Arbeiter sofort zu entlassen und dafür einheimische einzustellen, damit im Kriegsfalle die Bergwerke nicht in fremden Händen seien.

Der gegenwärtige Leiter der auswärtigen Politik des britischen Inselreiches, Lord Rosebery, steht unübertroffen da in der Kunst, Jedem und Allen etwas Angenehmes zu sagen. Am letzten Sonnabend hielt der englische Journalistenverein, welcher in Edinburgh tagte, sein großes Jahresfestmahl ab. Lord Rosebery fiel die Aufgabe zu, den Trinkspruch auf das Wohl der Presse auszubringen. Mit attischer Anmuth entledigte sich der neue Minister seiner Pflicht: „Im Grunde", so sagte er, „bin ich Einer der Eurigen." Seine erste Pflicht sei, Telegramme aus allen Theilen der Welt entgegenzunehmen, und das sei wohl eine journalistische Function. Leider aber bekäme er nicht alle Telegramme, welche die Presse erhielte. Dann hätte er die Depeschen zu beantworten, und wenn es auch nicht so schnell ginge, wie bei den Männern der Presse, so müsse er doch gestehen, daß sie ihn am Tage verfolgten und Nachts seinen Schlaf störten. Die „Interviews" seien auch Beiden gemeinsam: ihm als Minister des Aeußern und den Journalisten. Die meisten Stunden des Tages bringe er mit Interviews zu. Er brächte seine Interviews gleichfalls zu Papier. Nur erschienen sie nicht gleich am nächsten Morgen, sondern viel später in der Form von Blaubüchern. Den schalkhaften Bemerkungen folgten einige ernste, die aber, in leichter Art vorgetragen, nicht verletzen konnten. Die Macht der Presse sei groß, aber sie habe ihre Grenze. Diese bilde die öffentliche Meinung. Im englischen Zeitungswesen habe sich, was den Stoff betreffe, in den letzten Jahren ein Umschwung geltend gemacht. Die Details der Politik entfernter europäischer Länder würden allmälig ausgemerzt und dafür Angelegenheiten, welche Herz und Heim des Publicums interessirten, hineingetham. Wie stiefmütterlich wurden noch vor einigen Jahren die britischen Colonien in den englischen Zeitungen behandelt? Jetzt lese man in jedem bedeutenden englischen Blatte Resumés der wichtigen Verhandlungen der Colonialparlamente. Den vielen Reden der Politiker würde nicht mehr so viel Raum geschenkt und auch die Leitartikel seien kürzer als früher. Alles das lehre den Einfluß der öffentlichen Meinung auf die Presse. Lord Rosebery ist der Ansicht, daß die Macht der Presse immer größer werden wird. Von der englischen könne man zu deren Ruhme sagen, daß sie die Staatsmänner auf die Probe stelle und die Meinung des Volkes zum Ausdruck bringe.

Ueber die schon gemeldete unerhörte Vergewaltigung europäischer Kaufleute in La Guayra laufen jetzt die folgenden, vom 12. September aus Panama datirten näheren Mittheilungen ein: Von Venezuela ist die Nachricht hierhergekommen, daß General Pepper, der Commandant von La Guayra, am 3. Sept. vom General Mendoza aus Caracas eine Depesche erhielt, möglichst viel Geld von den Kaufleuten von La Guayra herauszupressen. Die bedeutendsten Kaufleute mußten sich sofort beim Gouverneur einfinden. Bei ihrer Ankunft wurde ihnen mitgetheilt, daß sie so lange gefangen gehalten würden, bis sie Summen von bezw. 500 bis 2000 Dollars bezahlt hätten. Auch der deutsche, der holländische, der schwedisch-norwegische, der belgische, der argentinische, der Consul von Costa Rica und der Vereinigte Staaten-Viceconsul wurden verhaftet. Der amerikanische Consul Hanna wurde um Schutz angerufen. Er berieth sich darauf mit dem spanischen, dem britischen und dem französischen Consul. Alle versprachen zusammenzugehen. Darauf forderte Hanna die bedingungslose Freilassung der Consuln. General Pepper zögerte. Allein die im Hafen liegenden ausländischen Kriegsschiffe machten Dampf, während die venezuelischen Truppen zu den Waffen gerufen und die Kanonen im Fort Lavigia in Position gebracht wurden. Als General Mendoza von der Lage erfuhr, telegraphirte er dem General Pepper, die Forderung des amerikanischen Consuls zu gewähren und Alles aufzubieten, um Verlegenheiten zu vermeiden. Darauf legte er die Dictatur nieder und proclamirte Senor Villega Pulido zum Präsidenten. Man glaubt, daß General Mendoza versuchen wird, mit seiner geraubten Beute aus dem Lande zu entfliehen. Die Hauptstadt hat er geplündert und dann Zwangsanleihen ausschreiben lassen. General Pepper ließ die Consuln darauf nach dem spanischen Consulat kommen und theilte ihnen mit, daß in Zukunft die Interessen des Auslandes gewahrt werden würden.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 14. September. In dem erledigten Reichstagswahlkreis Löwenberg entfalten die Deutschfreisinnigen eine außerordentliche Rührigkeit. Eugen Richter und andere namhafte Männer bereisen den Wahlkreis für ihren Parteigenossen Ehlers. Auch auf nationalliberaler Seite ist der Candidat, General von Boguslawski, unterstützt von anderen Parteigenossen, eifrig thätig. Es hat sich, wie immer in solchen Fällen, wieder eine etwas gereizte Stimmung zwischen den beiden liberalen Parteien eingestellt. Wenn die Deutschfreisinnigen von ihrem Besitzstand reden, so war allerdings in der laufenden Legislaturperiode das Mandat in ihren Händen, die Nationalliberalen aber können sich auf drei frühere Perioden als ihren Besitzstand berufen. Wir haben überhaupt noch nicht gehört, daß eine Vereinbarung über Anerkennung des gegenseitigen Besitzstandes abgeschlossen worden wäre. Die Parteiverhältnisse im dortigen Wahlkreise sind jetzt gegenüber der Wahl von 1890 stark verschoben. Damals siegte der freisinnige Candidat in der Stichwahl über den nationalliberalen, ersterer wurde vom Centrum, letzterer von den Conservativen unterstützt. Jetzt treten Conservative und Centrum gemeinsam für einen Landrath von Holleufer auf und die beiden liberalen Parteien haben eigene Candidaten aufgestellt. Wir betrachten es jedenfalls als selbstverständlich, daß sie sich in einer etwaigen Stichwahl mit den Conservativen unterstützen. Die Parteistellungen sind so verschoben, daß der Ausgang sich auch mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht voraussehen läßt. Bezeichnend ist es vorder, daß man einem Centrumswähler befehlen kann, 1890 für den freisinnigen, 1892 für den conservativen Candidaten einzutreten. Aber was ist bei einer Partei nicht möglich, die gleichzeitig auf dem Mainzer Katholikentag das Zusammengehen mit den Conservativen feiert und auf ihrer badisch-pfälzischen Parteiversammlung die Parole des Bündnisses mit Freisinnigen und Demokraten ausgiebt!

□ **Berlin**, 14. September. Der „Revolutionair", der ganz im Geheimen erscheint, hat eine zweite Nummer herausgegeben und verbreitet. Dieselbe enthält eine Fortsetzung des Unterrichts zur Herstellung und Benutzung aller Arten von Sprengmitteln; ferner eine Anzahl aufreizender Gedichte und ein längeres Manifest, das dem Andenken Ravachol's gewidmet ist und ihn in geradezu blödsinniger, ekelhafter Weise verherrlicht. — Im Monat Juli d. J. wurden 55 Socialdemokraten, unabhängige Socialisten und Anarchisten in Deutschland zu insgesammt 22 Jahren 10 Monaten Zuchthaus, 7 Jahren 4 Monaten 14 Tagen Gefängniß und 1299 ℳ Geldstrafen verurtheilt. Unter den Verurtheilten befindet sich auch eine Socialdemokratin, die bekannte Schneiderin Wabnitz. Die Strafen wurden verhängt wegen Hochverraths, Landfriedensbruchs, Majestätsbeleidigung, Aufreizung, Beamtenbeleidigung und sonstiger geringerer Vergehen. 27 Personen sprachen die Gerichte frei. Darunter befinden sich 15 wegen Uebertretung der Polizeistunde Angeklagte. Im folgenden Monat erfolgten 30 Verurtheilungen. Die Gesammtstrafen belaufen sich auf 3 Jahre 7 Monate 17 Tage Gefängniß und 761 ℳ Geldstrafen. 26 Angeklagte wurden freigesprochen. — In einer Communalwähler-Versammlung, in der Stadtverordneter Begthern referirte, geriethen die Fractionellen mit den Unabhängigen derart zusammen, daß, um einer polizeilichen Auflösung zuvorzukommen, der Vorsitzende die Versammlung vor Beendigung der Tagesordnung schließen mußte.

— Der Kaiser begab sich gestern früh von Potsdam zu Wagen nach dem Plantagenhause, um von dort aus an einem Jagen mit der Meute theilzunehmen. Nach der Rückkehr ins Marmorpalais arbeitete der Monarch längere Zeit mit dem Chef des Civilcabinets.

— Wie mehrere Blätter erfahren, wird der Kaiser nächsten Sonntag die Kaiserin Friedrich in Homburg besuchen.

— Zu den Erörterungen einzelner Blätter über die Frage, ob der Kaiser gut daran thun würde, eventuell die Weltausstellung in Chicago zu besuchen, bemerken die „Münchner Neuest. Nachr.":

„Die Erörterung ist gegenstandslos geworden, da die Aeußerung des Kaisers, an die sie anknüpfte, sich nicht auf den eventuellen Besuch des Monarchen, sondern nur auf die Aufnahme, die er in Amerika finden würde, bezog. Abgesehen davon, liegt unseres Erachtens aber kaum ein Grund vor, sich über eine solche Reise, falls sie beabsichtigt sein würde, sonderlich aufzuregen. Davon ist unbedingt festzuhalten, daß diese Reise nur dann stattfinden würde, wenn es die politische Lage in Europa gestattete — in diesem Falle aber wäre sie ein Friedenssymptom von hoher Bedeutung. Die Frage, welche Aufnahme der Kaiser „drüben" eventuell finden würde, kann wohl auch nicht so furchtbar aufregend erscheinen, denn daß bei der Reise auf beiden Seiten allen Geboten der internationalen Courtoisie und von den Amerikanern speciell der gastfreundlichsten Höflichkeit Rechnung getragen würde, ist wohl zweifellos. Also ein Grund zur Aufregung scheint uns, auch im Falle die Reise wirklich stattfinden sollte, kaum vorhanden zu sein. Nöthig ist sie allerdings nicht."

— Nach der glücklichen Entbindung der Kaiserin hat, wie die „Kr.-Ztg." meldet, der evangelische Ober-Kirchenrath die Consistorien der neun älteren Provinzen veranlaßt, sofort anzuordnen, daß in den Kirchen ihres Amtsbereichs unter Einstellung der bisher gehaltenen Fürbitten in herkömmlicher Weise eine Danksagung für die glückliche Niederkunft der Kaiserin gehalten werde.

— Ein neuer officiöser Stern scheint in der „Hess. Morgenztg." aufgegangen zu sein, um das Flackerlicht, das die Regierung über die Militairvorlage zu breiten liebt, mit seinem Schein zu verstärken. Dem genannten Blatte wird nämlich aus Berlin von „hochgeschätzter, bestunterrichteter Seite" geschrieben:

„Aus den unlängst in die Presse gedrungenen Worten des Kaisers, welche lauteten, daß ihm eine kleinere, aber lange und sorgfältig genug ausgebildete Armee immer noch lieber sei, als eine große und weniger gut ausgebildete, scheint man vielfach zu schließen, daß Seine Majestät thatsächlich sich mit dem Gedanken an ein solches Entweder Oder befreundet habe. Dem ist aber keineswegs so. Der Kaiser hat in jenen Worten nur eine Ansicht ausgesprochen, die seinen theoretisch-militairischen Anschauungen alle Ehre macht, und der wohl von Niemand widersprochen werden dürfte. Indessen ist Se. Majestät weit davon entfernt, die Unmöglichkeit einer qualitativ und quantitativ den Anforderungen der Zeit entsprechenden Armee zuzugeben und sich deshalb auf eine kleinere, qualitativ tadellose beschränken zu wollen. Im Gegentheil ist der Kriegsherr nach wie vor von der Nothwendigkeit einer erhöhten Präsenzziffer, einer erweiterten Heranziehung des wehrfähigen Nachwuchses der Nation zu den Waffen überzeugt. Wie Personen, die dem Hofe und der Regierung nahe stehen, versichern, hat sich der Kaiser allerdings wiederholt dahin ausgesprochen, daß alle irgend möglichen Erleichterungen in Betreff thunlichst früherer Entlassung von Mannschaften, wo solche nicht nachtheilig sei, gewährt werden, und daß dafür auch gewisse gesetzliche Garantien geboten werden sollen. Sollte der jetzige Reichstag, in dem die Vorlage aus practischen Erwägungen nicht gleich zu Anfang zur Verhandlung gelangen wird, dieselbe ablehnen, so ist die Regierung entschlossen, zur Auflösung zu schreiten, da das Zustandekommen der Militairreform für die Sicherheit des Reiches unumgänglich nothwendig ist. Die Aufbringung der allerdings sehr hohen Kosten, welche die Vorlage bedingt, soll nicht gleich mit derselben, sondern erst nach der Annahme jedoch thunlichst bald gesetzlich geregelt werden. Mit den Vorarbeiten hierzu ist man bereits seit einiger Zeit beschäftigt."

Die „Regierung" würde sich in einem schwer begreiflichen Irrthum befinden, wenn sie glaubte, durch Neuwahlen ihre Positionen zu verbessern. Freilich haben sich in der letzten Zeit wiederholt Dinge ereignet, die noch schwerer begreiflich sind.

— Die Vorarbeiten für das Reichsseuchengesetz werden augenblicklich lebhaft gefördert und dürften bald beendigt sein, worauf die Vorlage dem Bundesrath bei seinem nächsten Zusammentreten zugestellt wird.

— Der „Berl. Börsen-Zeitung" geht „von guter Seite" folgendes Schreiben zu:

„Bekanntlich hieß es, Fürst Bismarck sei kein Freund der sogenannten Colonialpolitik. Daß dies ein Irrthum war, ist heute allgemeinlich bekannt. Wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, neue Schlagworte erstehen zu sehen, oder die geforderten Mittel verweigern zu müssen, so mußte er die Politik des Zuwartens einhalten und der Begeisterung der Nation das Vorgehen überlassen. Daß er aber im Stillen, ohne daß davon viel Aufhebens gemacht wurde, deutsche colonialen Interessen energisch zu vertreten wußte, davon gab der Vertrag Kunde, den das Deutsche Reich unter Bismarck als Reichskanzler mit England in Betreff der herrenlosen Südsee-Inseln abschloß. Demnach sollten diese Inseln gemeinsam von beiden Staaten wirthschaftlich ausgenutzt werden. Bismarck ist fort, die Ueberwachung des Inhaltsdes dieses Vertrages liegt Niemand sehr am Herzen, und so kam es, daß die Herren Engländer vor Kurzem die Gaulbert-Inseln für England mit Beschlag belegten, obgleich diese den Marschall-Inseln gegenüber gelegenen Inseln zu jenen herrenlosen gehörten, auf welche der vorerwähnte Vertrag Bezug nimmt. Vielleicht machen Sie darauf aufmerksam, daß hier wieder einmal deutsches Recht durch englische Ueberhebung vergewaltigt wurde."

— Für die Art, wie die socialdemokratische Presse die Cholera ausbeutet, ein hübsches Beispiel: Die „fränkische Tagespost" in Nürnberg schließt einen Artikel über die „Abwehr der orientalischen Cholera" mit den Worten:

„Jedenfalls wäre das Ende des Capitalismus das erfolgreichste Mittel zur Abwehr der orientalischen Cholera, welches innerhalb aller Wissenschaften bisher vorgeschlagen wurde. Darum auch heute für die Arbeiter und jeden denkfähigen Menschen überhaupt das den Umständen angepaßte Losungswort gelten: Hie Bourgeoisie, Seuche, Siechthum und Tod — Hie Proletariat und Gesundheit der Geister und Leiber!"

— Verschiedenen Blättern war gemeldet, das Centrum rechne mit solcher Bestimmtheit auf die Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland, daß bereits über den Ankauf eines großen Grundstückes in Berlin behufs Niederlassung der Jesuiten verhandelt werde. Wie die „M. Z." hört, wird diese Nachricht an vielen Stellen für unbegründet gehalten und behauptet, daß nichts Derartiges bekannt geworden sei. — Wir hatten von der Mittheilung, deren Unglaubwürdigkeit klar am Tage lag, keine Notiz genommen.

— Der Staatssecretair des Reichs-Marineamts, Vice-Admiral Hollmann ist vom Urlaub wieder hier eingetroffen.

— In der Morgenausgabe haben wir bereits kurz über die Neuordnung berichtet, welche die Titel und Rangverhältnisse der Leiter und Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten in Preußen erfahren haben. Der königliche Erlaß, welcher die bisherigen Bestimmungen aufhebt, lautet ausführlich wie folgt:

1) die Leiter der dem Unterrichts-Ministerium unterstellten höheren Lehranstalten von geringerer als neunjähriger Cursusdauer, d. h. der Progymnasien, Real-Progymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen künftig die Amtsbezeichnung „Director" führen und zur fünften Rangclasse der höheren Provinzialbeamten gehören, aber gegebenen Falls zur Verleihung des persönlichen Ranges als Räthe vierter Classe in Vorschlag gebracht werden können, sofern sie eine zwölfjährige Schuldienstzeit von der Beendigung des Probejahres ab zurückgelegt haben; 2) daß die wissenschaftlichen Lehrer aller nachbenannten höheren Unterrichtsanstalten: der Gymnasien, Realgymnasien, Ober-Realschulen, Progymnasien, Real-Progymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen die Amtsbezeichnung „Oberlehrer" führen und der fünften Rangclasse der höheren Provinzialbeamten angehören, daß ferner einem Theil derselben bis zu einem Drittheil der Gesammtzahl der Charakter Professor und der Hälfte der Professoren der Rang der Räthe vierter Classe verliehen werden kann, sofern sie eine zwölfjährige Schuldienstzeit von der Beendigung des Probejahres ab zurückgelegt haben; 3) die Ernennung und bei nichtstaatlichen oder nicht vom Staat verwalteten höheren Lehranstalten die Bestätigung der zu 1 bezeichneten Leiter höherer Unterrichtsanstalten, desgleichen die Verleihung der vierten Rangclasse an dieselben sowie an die zu 2 bezeichneten Professoren Seiner Majestät vorbehalten bleibt; 4) die Ernennung und Bestätigung der Professoren an den höheren Unterrichtsanstalten, soweit dieselbe nicht in geeigneten Fällen von Seiner Majestät erfolgt, dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten zusteht; 5) die Ernennung und Bestätigung der Oberlehrer durch die Provinzial-Schulcollegien erfolgt.

Abgesehen davon, daß diese Verhältnisse für alle Lehrer an den öffentlichen höheren Unterrichtsanstalten, die dem Unterrichts-Ministerium unterstellt sind, also auch für die Lehrer an den nichtstaatlichen Schulen, geregelt werden, wird durch die Verleihung der Amtsbezeichnung „Oberlehrer" an die wissenschaftlichen Lehrer eine angemessene Unterscheidung derselben von den Elementarlehrern und ein für den Verkehr mit den Schülern und deren Eltern brauchbarer und einheitlicher Titel für jene Lehrer gewonnen; es wird ferner durch das Prädicat „Professor" für ein Drittel der wissenschaftlichen Lehrer ein Ersatz für die bisherige Bedeutung der Amtsbezeichnung „Oberlehrer" geschaffen, sodann durch die Beseitigung des Titels „Rector" für die Leiter der sog. Nichtvollanstalten die Verwechselung mit den Vorstehern größerer Volksschulen beseitigt; endlich wird durch die Möglichkeit der Ernennung des persönlichen Ranges der Räthe vierter Classe für einen Theil der Professoren und für die Leiter der Nichtvollanstalten eine Annäherung an die Verhältnisse der richterlichen Beamten erreicht. An den Titel- und Rangverhältnissen der Leiter von Vollanstalten, sowie der nicht für das höhere Lehramt geprüften Lehrer ist nichts geändert.

Zur Ausführung des Allerhöchsten Erlasses ist eine Verfügung des Unterrichts-Ministers ergangen, die namentlich über die Art der Verleihung zum Oberlehrer, das Verfahren bei der Ernennung zum Professor und bei Verleihung des persönlichen Ranges als Rath vierter Classe Bestimmung trifft. Nach einer allgemeinen Zusammenstellung sind rund 5000 wissenschaftliche Lehrerstellen der Monarchie vorhanden, die Zahl der Professoren wird also künftig etwa 1670 betragen. Bei den Vorschlägen zur Verleihung des Professortitels soll grundsätzlich das Dienstalter von dem Zeitpuncte der ersten festen Anstellung ab berücksichtigt werden.

— Die in diesen Tagen mehrfach in den Blättern erwähnten Erhebungen über die Arbeitszeit im Bäckerei- und Conditorei-, sowie im Handelsgewerbe, werden nicht nur für Preußen, sondern für das ganze Reich veranstaltet.

* **Bromberg**, 14. September. Es verlautet, der Kaiser werde dem Manöver der 4. Division in Wongrowitz beiwohnen.

j. **Aus Thüringen**, 14. September. Das Schmerzenskind der Socialdemokratie, die Parteipresse, hat auch dem diesjährigen thüringischen Parteitage einigen Kummer bereitet. Aus dem Berichte des Geschäftsführers des officiellen Parteiorgans, der „Thür. Tribüne", war zu ersehen, daß die Zahl der Abonnenten desselben im letzten Jahre um 150 zurückgegangen ist und die Geschäftsleitung auch mit dem Uebel der „Außenstände", die sich auf 1740 ℳ belaufen und deren Beitreibung zum großen Theil aussichtslos sei, zu kämpfen hat. Zu Anfang des Juli hat die Preßcommission beschlossen, am 15. des nächsten Monats alle Restanten zu veröffentlichen; aber auch dieser bekannt gegebene Beschluß hatte nicht die erwünschte Wirkung. Reißhaus-Erfurt bemerkte, daß die Uebernahme der dortigen Druckerei zwar ihre angenehmen Seiten habe; das energischere Eintreten der Genossen für die Parteipresse, welches man nun hätte erwarten dürfen, sei aber nicht in dem erhofften Maße erfolgt. Geschädigt werde das oben erwähnte Mutterblatt wesentlich durch den „Kopfblätterunfug". Da durch diesen Tadel auch ein vom Apoldaer Genossen unlängst errichtetes und von dem Vertrauensmanne der Partei Apolda, August Bandert, redigirtes Blatt, welches dem in Erfurt erscheinenden Hauptorgane der Thüringer Partei wöchentlich einmal als Beilage für die Apoldaer Abonnenten beigegeben wird, getroffen wurde, so entspann sich hierüber eine scharfe Discussion zwischen den dortigen und den Erfurter Genossen. Schließlich aber nahm der Parteitag doch den von den Erfurtern eingebrachten Antrag: „Die fernere Gründung von Kopfblättern ist von der Zustimmung der Parteipreßcommission abhängig zu machen", mit Majorität an. Wenn es mit diesem Beschluß nur nicht geht, wie mit dem oben erwähnten Restantenveröffentlichungs-Beschlusse! Dieser hat übrigens eine verteufelte Aehnlichkeit mit der öffentlichen Bekanntmachung von Steuer-Restanten seitens einzelner Gemeinden. Während diese nun aber, sobald sie erfolgt, einen Sturm von Entrüstung gerade bei den Socialdemokraten hervorzurufen pflegt, bedient man sich hier selber dieser echten „Bourgeois-Waffe".

* **Gelsenkirchen**, 13. September. Die Meldung über den Friedensschluß zwischen den „Alten" und „Jungen" bei den hiesigen Socialdemokraten findet Bestätigung durch die Jeup'sche Arbeiter-Zeitung. Dieselbe schreibt: „In einer zu Gelsenkirchen stattgefundenen Besprechung über unsere Preßverhältnisse in den Reichstagswahlkreisen Bochum, Dortmund, Essen wurde ein Einverständniß dahin erzielt, daß die im Verlage von Frau Jeup erscheinenden Blätter gleichzeitig

---

„Bist Du toll geworden, Dirn? Komm' 'rein und laß die Faxen!"

„Was soll ich? Wozu bin ich gut? Wenn ich todt bin, ist Alles in Ordnung."

„Natürlich, aber wenn ich auch Leichenbesorger bin, von den Selbstmördern leb' ich nicht, und noch von so einer!"

Sie strebte, sich frei zu machen.

„Was soll ich, was kann ich noch?"

„Na, hab' Dich man nicht! Du kannst schon was zu thun finden, und die Waschfrau kann dann geh'n. Keiner kann wissen, wozu er 'mal dem Herrgott gut genug ist."

Und er schob das arme Geschöpf fast sanft in die Hausthür von Nr. 13, die nicht schließen wollte.

Der Leichenbesorger Peters sollte Recht bekommen. Die fortgelaufene, zurückgefundene Tochter war dem Herrgott noch zu etwas gut.

Elftes Capitel.

„Geliebter!

Es widerstrebt mir! Ich finde keine Ruhe vor dem schrecklichen Gedanken, der mir bei dunkler Nacht die Schamröthe in die Wangen treibt. Zu Dir kommen in Deine Privatwohnung? Es ist nicht auszudenken! Und doch weiß ich keinen Rath. Besprechen müssen wir die Sache in Ruhe, das begreife ich. Ist sie doch unsers ganzen Lebens Inhalt. Bei Abend kann ich nicht angehört aus dem Gitterthor und nicht hinein, bei uns ist's unmöglich! Dieser Hoppte, der nichts thut als frioniren, horchen und klatschen, ginge direct zum Vater! Und der mag Dich gar nicht leiden. Als Du letzthin zu Tische bei uns warst, hast Du ihm gründlich mißfallen. Ich halte mir oft meinen armen Kopf vor Verzweiflung in diesem finstern, öden Hause, wo man nie ein zärtliches Wort hört, wo kein Verständniß, keine Theilnahme existirt, wo man nur Gegenstand ist, der einmal nicht aus dem Wege zu schaffen ist, aber nicht Mensch, nicht Mädchen! Mein lieber Vater ist ja gut und großmüthig. Er giebt mir Alles, was ich will, Alles, was eben mit Geld zu kaufen ist. Aber er ist nicht meine Mutter, er hat keine Ahnung von einem brechenden Mädchenherzen, und er grollt mir, daß ich kein Junge bin! Ich habe Niemand, der mich liebt, als Dich. Sogar „Mauz" ist fortgelaufen. Weißt Du denn keinen andern Rath, uns auszusprechen, als den entsetzlichen? Deine Lotti."

„Mein theures Mädchen!

Keinen andern Rath! Ich habe den ganzen Tag nachgesonnen und finde keinen andern Ausweg. Meine Eltern kommen überdies schon morgen. Der Vater hält sich natürlich nicht länger auf als unbedingt nöthig, um dann die Mutter aus ihrem hoffentlich kräftigenden Nervenbade abzuholen. Dann geht die liebevolle Anspasserei und der Scandal mit ungeschwächten Kräften wieder los.

Daß Du nicht gern in meine Zimmer kommst, mein Lieb, ist mir begreiflich. Aber es ist schöne, ideale Theorie, die, in die Praxis übersetzt, Dir gefährlich werden könnte — denn sicher, meine Braut, bist Du nur bei mir! In die Zimmer meiner Mutter kann jeden Moment die Zofe eintreten, in die meines Vaters Ermler. Beide Räumlichkeiten kann ich nicht, ohne aufzufallen, von innen hinter mir abschließen. In meinen eigenen Zimmern kann ich das wohl. Bei wem auf Erden, geliebtes Kind, darfst Du wohl ruhiger weilen als bei Deinem künftigen Gatten? Außerdem enthält mein Salon nichts, was Dich verletzen könnte. Es ist ein Raum wie jeder andere. Wir müssen praktisch sein, Liebling, d. h. Deinen Ruf sichern — auf Kosten unseres Zartgefühls, unserer guten Erziehung. Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe!

Um 9 Uhr ist es fast ganz dunkel, und ich selbst erwarte Dich, meine Braut, mein künftiges Weib, an der porte cochère, wo sich zu der Stunde Niemand aufhält. Ewig Dein Karl August."

„Wenn man um eine Prinzeß von Spanien oder China werben wollte, brauchte man nicht mehr Umstände zu machen! Und nun muß man dieses Schriftstück noch ganz persönlich in die düstere Festung schmuggeln. — Verrückter Kaufmann!"

* * *

„O Gott! Es kommt Jemand!"

„Es ist unmöglich. Nimm meine Hand, Dir kann nichts passiren unter meinem Schutz."

„Ganz gewiß, es schleicht hinter uns — mir schwindelt!"

„Nur das nicht, Lotti! Nur jetzt nicht! Du riskirst Alles, wenn wir nicht eilen. Stehen bleiben können wir nicht hier auf der Treppe!"

Dem jungen Manne bricht der Angstschweiß aus, während er die halb besinnungslos Widerstrebende die schmale Treppe hinaufzieht.

So — jetzt sind sie endlich auf dem Vorplatz angelangt vor der elterlichen Wohnung. Eine rothe Ampel hängt an schwingenden Ketten, vernehme altdeutsche Bänke stehen an den beiden Wänden zum Ausruhen für den Wartenden. So, nun noch die eine stille Treppe höher zur Privatwohnung des jungen Grafen.

Hier ist keine Gefahr mehr.

Lotti beruhigt sich und drückt nur ihr glühendes Gesicht gegen den Arm des geliebten Mannes.

Die Thür fällt droben hinter ihnen ins Schloß. Sie sind in vollständiger Sicherheit.

Lotti Markus steht zitternd, athemlos im Gemach ihres Geliebten — an der Thür. Und da ist sie nicht fortzubringen. Er kniet vor ihr und sagt mit einem ehrfurchtsvollen Kuß auf ihre feuchten, eiskalten Hände:

„Meine Braut! Leben und Ehre für Dein Leben und Deine Ehre!"

Das war schön gesagt!

Sie zittert nicht mehr so sehr und schaut sich zaghaft um.

„Gar nicht wie bei einem Mann!" flüstert sie überrascht.

Er zuckt die Achseln.

„Meiner Mutter Geschmack!"

Dann bietet er ihr in einem sehr kleinen Glase einen Schluck sehr starken Weines, um sie nicht durch die Quantität zu erschrecken und doch muthig zu machen.

Es gelang. Sie wurde ruhiger, aber an der Thür blieb sie stehen.

„Aber liebstes Kind, warum denn durchaus auf dem unbequemen Schemel da an der Thür!" flehte er.

„Laß' mich. Ich kann nicht anders."

„Aber das ist doch kindisch."

„Ich kann nicht. Habe Nachsicht!"

„Wie ein Bettelkind, Lotti, wirklich."

„Ich kann nicht weiter. O, bring mich bald wieder fort!"

Lotti war so himmlisch reizend, wie sie da saß in ihrer bezaubernden Schönheit, so unsäglich verängstigt und bang, mit den heißen, braunen Kinderaugen zu ihm aufschauend, auf den sie ihr Leben bauen wollte von nun an bis in Ewigkeit.

Karl August zuckte die Achseln.

„Wenn Du so weit gegangen bist, ist es doch eigensinnig, nicht weiter zu gehen. Ich mutze Dir ja nichts Ehrloses zu, wenn ich Dich bitte, Dich auf einen vernünftigen Sessel zu setzen. Wie kann man mit einer Frau, die wie ein getadelter Dienstbote an der Thür steht, über eine Lebensfrage verhandeln!"

„O, schilt mich nicht!"

„Nun weinst Du noch gar! Hilf Himmel!"

„Ich kann doch hören und reden und ich will ja nur, was Du willst, wenn ich Deine Frau bin, aber ich bin doch noch nicht Deine Frau!"

Er umschlang sie, aber sie machte sich heftig los.

„Nein, nicht küssen! Nicht hier!"

Resignirt trat er an den Tisch und trank sein Glas aus.

„Schön. Ich ergebe mich also in Alles. Auch in das Verrückteste! Wenn Du vielleicht nun sprechen willst! Denn dazu bist Du doch allein hier, nicht etwa, um mir eine glückliche Minute in meinem — weiß Gott! — elenden Dasein zu schenken."

Sie zuckte zusammen und that einen Schritt gegen ihn.

„O, sei nicht böse!"

„Du wirst Alles verderben! Du bist kein muthiges Weib. Du bist ein Kind aus der Pension. In der Phantasie vollbringst Du Heldenthaten, in der Wirklichkeit —"

Er zuckte geringschätzig mit den graden, dunklen Brauen.

„Was soll ich thun? Ich habe Dich lieb, und Du kannst mein Leben zerbrechen, wenn Du willst. Ich schenk' es Dir."

Wie sie das sagte! Wie eine Königin, die einem Knecht ein Reich schenkt! So hoch über ihm! So einfach in ihrer stolzen Wahrheit! So wahr in ihrer Einfachheit!

„Wir müssen endlich zum Ziel kommen, Lotti. Für mich, als Mann, ist's ja weniger schlimm als für Dich Kind, wenn dies nicht legitime Verhältniß so fortdauern soll."

SLUB
Wir führen Wissen.